

Leidinger | Der Russische Bürgerkrieg 1917–1922

Kriege der Moderne

Herausgegeben vom Zentrum für Militärgeschichte
und Sozialwissenschaften der Bundeswehr

Hannes Leidinger

**Der Russische
Bürgerkrieg
1917–1922**

Reclam

Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr,
Fachbereich Publikationen (0870-01)

2020 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Umschlagabbildung: Bewaffnete Soldaten der Roten Armee auf einem Panzerzug.

picture-alliance / Mary Evans Picture Library

Druck und Bindung: Firmengruppe APPL, aprinta druck GmbH,

Senefelderstraße 3-11, 86650 Wemding

Printed in Germany 2020

RECLAM ist eine eingetragene Marke der

Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-011308-0

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

- 1 Höllenszenen 7
- 2 Das Konfliktgemenge 19
 - Die letzten Jahre des Zarenreiches 19
 - Autoritätsverlust und Machtwechsel 23
 - Föderalismus, Autonomie, Separatismus 31
 - Die Intervention der Mittelmächte 39
 - Die Intervention der Alliierten 46
 - Die internen Konflikte und die Probleme der Weißen 50
 - Die Stabilisierung der bolschewistischen Herrschaft 54
- 3 Waffengänge und Wendepunkte 61
 - Grundlinien 61
 - Anfänge des »Bürgerkrieges« 65
 - Die militärische Rolle der ausländischen Mächte 69
 - Die großen Offensiven 76
 - Staaten- und Nationalitätenkämpfe 85
 - Der lange Weg zur Ruhe 95
- 4 Leben in der Katastrophe 101
 - Der Tod in Zahlen 101
 - Der große Rausch 103
 - Verfall, Elend, Hunger 109
 - »Wir und die Anderen« 114
 - Der Aufbau der neuen bolschewistischen Macht 118
 - Feindbild Religion 122
 - Die »alte Welt« 125
 - Ist-Zustand und Zukunftsperspektiven 128
- 5 Zusammenfassung und Ausblick 131
 - Laboratorium der Gewalt – Konglomerat der Konflikte 131
 - Begriffe und Definitionsversuche 136
 - Der Sieg der Roten und die Folgen des »Bürgerkrieges« 142

Anhang

- Zeittafel 151
- Literaturhinweise 156
- Abbildungsnachweis 157
- Personenregister 158

➔ Kellerraum im Haus des Nikolaj Ipatjew
in Jekaterinburg, in dem die Zarenfamilie
in der Nacht vom 16. auf den 17. Juli 1918
ermordet wurde



1 Höllenszenen

Er bat um eine Wiederholung dessen, was er gerade vernommen hatte. Mehr aber als ein verstörtes, stotterndes »Was?« brachte er nicht mehr hervor. Kurz darauf trafen Nikolaj Romanow, den früheren Zaren Nikolaus II., gleich mehrere Kugeln. Der einst beinahe allmächtige Herrscher des russischen Imperiums sank taumelnd, mit leerem Blick und blutüberströmt zu Boden. Die bewaffneten Männer hatten seinen Tod beschlossen, mit Billigung ihrer Anführer und Vorgesetzten. Und nicht nur er, sondern auch seine Frau, seine Kinder und seine letzten Getreuen sollten sterben. Der Koch Iwan Charitonow, der Diener Alexej Trupp und die Hofdame Anna Demidowa erlitten ebenfalls tödliche Verletzungen.

Die Barbarei der Exekutionen wurde durch ein infernalisches Durcheinander noch gesteigert. Einige der tödlichen Projektile flogen als Querschläger im Raum herum. Ein Schütze verletzte sich an der Hand. Der sich bekreuzigenden Zarin wurde in den Kopf geschossen. Hirnmasse und Blut spritzten aus ihrem zerschmetterten Schädel. Der Lärm

wurde ohrenbetäubend, Pulverdampf und Staubschwaden nahmen allen die Sicht. Jakow Jurowskij, der Leiter des Hinrichtungskommandos, ordnete eine Unterbrechung an. Die Türen des Kellerraums, aus dem das Schluchzen, die Schreie und das Stöhnen der noch lebenden Opfer drangen, öffneten sich.

Kurz darauf setzten die Schützen ihr blutiges Treiben fort. Jewgenij Botkin, der Leibarzt der kaiserlichen Familie, hatte sich noch einmal erhoben und fand nun den Tod. Weitere Schüsse prallten indes an den Kleidern der Zarenkinder ab, doch die in ihre Gewänder eingenähten Juwelen schützten sie nur kurz. Ein besonders rücksichtsloser Gehilfe Jurowskijs stach mit dem Bajonett auf den dreizehnjährigen Zarewitsch Alexej ein. Die noch unverletzten Töchter Olga, Tatjana und Anastasia klammerten sich schreiend aneinander. Tatjana traf nun ein Schuss in den Hinterkopf, Olga ein weiterer ins Gesicht. Auf Maria und Anastasia gingen die Mörder mit Bajonett und Pistolen los. Nach zehnminütiger Raserei glaubten die Mörder, alles sei vorüber. Doch beim Hinaustragen der Leichen begannen zwei Mädchen zu keuchen. Wieder kam das Bajonett zum Einsatz. Einige Täter übergaben sich, liefen davon. Jakow Jurowskij, der unterdessen die Sicherung der Wertsachen, vor allem der Edelsteine, überwachte, konstatierte trocken, dass das Umbringen keine leichte Sache sei.

Um drei Uhr morgens, am 17. Juli 1918, verließ ein mit Leichen beladener Lastwagen das »Haus zur besonderen Verwendung«, wie die Täter den Schauplatz der Metzelei in Jekaterinburg im Ural nannten. Die sterblichen Überreste verschwanden im nahegelegenen Wald.

Am selben Tag, um 23 Uhr, wurden die erst kürzlich aus Jekaterinburg in den rund 160 Kilometer entfernten Bergbauort Alapajewsk gebrachten Verwandten des Zaren geweckt. Die sechs Angehörigen der Romanow-Dynastie ließen sich widerstandslos abführen, mit einer Ausnahme: Der Cousin des letzten Monarchen, Sergej Michailowitsch, sträubte sich gegen sein Schicksal, das die anderen – ebenso wie die meisten Opfer von Jekaterinburg – ebenfalls erahnten. Ein Handgemenge entstand, ein Schuss in den Oberarm machte den Widerspenstigen gefügig. Der bereitstehende Pferdekarren brachte die Großfürstinnen und Großfürsten zu einer Eisenmine. Sergej widersetzte sich erneut. Durch einen Kopfschuss starb er vor den Augen der übrigen Opfer. Anschließend wurden die Frauen mit Gewehrkolben niedergeschlagen



Ein Porträt von Nikolaus II. und seiner Familie anlässlich des dreihundertjährigen Thronjubiläums der Romanows 1913

und in einen Schacht gestoßen. Danach widerfuhr den Männern dasselbe Schicksal. Die Täter aber erschrakten: Anders als sie es erwartet hatten, lebten die Malträtierten noch. Stimmen waren zu hören. Also wurden Granaten in den Schacht geworfen. Doch nun drang der Psalm »Hilf deinem Volk« an die Ohren der Mörder. Schließlich füllten sie die Mine mit Holz und zündeten es an. Im dichten Rauch erklang nach wie vor der Gesang – bis es still wurde.

Um die Geschehnisse im Ural entstand eine oft pietätlose »Schaurigkeitsindustrie«, die mit Verklärungen und Idealisierungen der Opfer einherging. Zu Recht erinnern manche Historiker und Historikerinnen daran, dass damals sehr viele andere Menschen unter mindestens ebenso schrecklichen, wenn nicht schlimmeren Umständen zu Tode kamen. Dennoch sind die Vorgänge in Jekaterinburg und Alapajewsk aussagekräftig, weil sie das Ausmaß und den Charakter der Gewalteskalation in

jenen Jahren, speziell in den Regionen des untergegangenen Romanow-Imperiums, vor Augen führen. Der Furor der Revolutionäre traf unterschiedslos Frauen, Männer und Kinder, Gesunde und Gebrechliche, Junge und Alte. Die Qualen der gefolterten und ermordeten Zarenfamilie standen für den Massenterror, der letztlich zur Auslöschung ganzer Gesellschaftsschichten führte. Die Schicksale der Romanows waren beispielhaft, die Morde von Alapajewsk und Jekaterinburg keine Einzelfälle. Zuvor hatte man bereits Großfürst Michail, den jüngsten Bruder von Nikolaus II., gemeinsam mit seinem Sekretär bei Perm erschossen. Monate später starben Cousins des Zaren in der Peter-und-Paul-Festung in Petrograd, dem heutigen Sankt Petersburg. Zwar konnten andere Mitglieder der einstigen Herrscherdynastie entkommen, doch die neuen Machthaber, die Bolschewiki unter der Führung von Wladimir Iljitsch Lenin, wollten die gesamte Großfamilie ausrotten.



Lenin (1870–1924) spricht vor Arbeiter- und Soldatenräten. Der Parteiführer der Bolschewiki hieß eigentlich Wladimir I. Uljanow und war seit dem Ende der 1890er Mitglied der russischen Sozialdemokratie. Bis 1917 befand er sich zumeist in der Emigration, zuletzt während des Ersten Weltkrieges in der Schweiz.

Die unter der Führung Lenins stehende Partei der **Bolschewiki** bildete sich 1903 durch die Spaltung der 1898 gegründeten russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, die sich am Marxismus orientierte. Der Begriff »Bolschewiki« bedeutet im Deutschen »Gruppe mit der Mehrheit« bzw. »Mehrheitler« und ging auf ein knappes Abstimmungsergebnis beim Parteitag 1903 in Brüssel und London zurück. Lenins Anhängerschaft hatte ansonsten keineswegs eine Majorität der russischen Sozialdemokraten hinter sich. 1918 entschieden sich die Bolschewiki für eine Umbenennung: Von nun an hießen sie Kommunistische Partei Russlands, ab 1925 **Kommunistische Partei der Sowjetunion** (KPdSU). Den Beinamen »Bolschewiki« führten sie noch bis 1952.

Die Radikalität war gewiss einem ideologischen Extremismus geschuldet, der die Exzesse jener Jahre wesentlich verschärfte. Aber Fanatismus und ein ins Pathologische gesteigerter Machtmissbrauch allein genügen keinesfalls als Erklärung. Es waren nicht bloß Lenins Gefolgsleute und einige seiner sadistischsten Vollstrecker, die jegliche Hemmungen verloren. Gegner wie Befürworter der alten Ordnung erfasste ein in weiten Teilen der Bevölkerung seit Langem verbreiteter Hass. Auch das veranschaulichen die Ereignisse von Jekaterinburg: Als die Zarenfamilie Ende April 1918 an ihrem letzten Internierungsort eintraf, erwartete sie eine wütende Menge. Schon damals wurde ihr Tod gefordert. Es ist keine Überraschung, dass viele der Romanows, die mit der ständigen Gefahr der Lynchjustiz konfrontiert waren, seit geraumer Zeit mit dem Schlimmsten rechneten.

Ein anderer Prominenter, der in Jekaterinburg festgehalten wurde, war Fürst Georgij Lwow. Er hatte es für kurze Zeit sogar zum russischen Premierminister gebracht. Nach seiner Amtszeit verzweifelte er an der um sich greifenden Brutalität, die das Land heimsuchte. Lwow wollte darin die Rache der über Jahrhunderte Unterdrückten erkennen. Und er war nicht der einzige, der so dachte. Der Schriftsteller Maxim Gorki betrachtete die meisten Russen als »Sklaven von gestern«, die erst spät von der Leibeigenschaft befreit worden waren und sich nun, da sie Macht über andere erlangt hatten, einer zügellosen Gewaltherrschaft hingaben. Gerade Gebildete und Angehörige der russischen Oberschicht



Georgij Lwow (1861–1925) war vor dem Ersten Weltkrieg unter anderem als liberaler Parlamentsabgeordneter aktiv. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Paris.

trugen auf solche Weise den gängigen Klischees vom »Moskowiterreich« Rechnung. Die jahrhundertealte Gegenüberstellung von der höheren Zivilisation des Westens und der Rückständigkeit und Brutalität, dem Schmutz und der Anarchie des Ostens hatte in den Augen vieler Zeitgenossen sowohl in Russland als auch im Ausland durchaus ihre Berechtigung.

Die Entwicklungen ab 1917 schienen unzählige vorhandene Ressentiments zu bestätigen. Diese konnten sich mit nationalistischen und rassistischen Strömungen verbinden und beeinflussten letztlich auch die späteren nationalsozialistischen Mordfantasien vom »slawischen Untermenschentum«.

Parallel dazu steigerte sich ein bereits allgegenwärtiger Juden Hass. Die Pogrome der Vergangenheit lebten auf dem Territorium des untergegangenen Zarenreiches in neuen, bislang ungekannten Dimensionen wieder auf. Nicht wenige glaubten, die »Mosaischen« hätten den Monarchen und seine Familie abgeschlachtet. Jakow Jurowskij, hieß es, sei der Jude »Jankel Jurowskij«. Lenins Schergen hielt man für Exponenten der jüdischen Weltverschwörung.



Langlebige und grenzüberschreitende Stereotypen des Antisemitismus, verbunden mit dem Feindbild des »jüdischen Bolschewismus«; ein Plakat zur Ausstellung »Der ewige Jude« in München, eröffnet am 8. November 1937

Das Schreckbild des »jüdischen Bolschewismus«, das weit über Russland hinaus Wirkung zeigte, entbehrte jedoch jeder Grundlage. Zwar hatten sich angesichts des offenen Antisemitismus im früheren Zarenreich zahlreiche Juden Reformen erhofft, und manche hatten sich deswegen oppositionellen und revolutionären Kräften angeschlossen. Abgesehen von einigen prominenten Parteiführern blieben Juden aber auch in diesen Bewegungen in der Minderheit. Vielmehr wurden die meisten Angehörigen der jüdischen Bevölkerung als politisch Unbeteiligte vollkommen unschuldige Opfer von Gerüchten, Vorurteilen und Feindseligkeiten. Jurowskij und die meisten anderen wiederum, die im »Haus zur besonderen Verwendung« Dienst getan hatten, waren ethnisch gesehen Russen und hielten übrigens – trotz ihrer Hinwendung zu den atheistischen Lenin-Anhängern – noch mehrheitlich am christlich-orthodoxen Glauben fest. Dass bis heute maßgebliche Kirchenkreise in Russland die Schreckenstat von Jekaterinburg als Beispiel eines »jüdischen Ritualmordes« deuten und damit antisemitischen Verschwörungstheorien Vorschub leisten, erscheint daher absurd.

Ein Körnchen Wahrheit steckt hingegen in der oft kolportierten Behauptung, die Gräueltaten seien Fremden bzw. Ausländern anzulasten. Es dienten ungarische Soldaten in jenen Wachmannschaften, die die Zarenfamilie im Auge behalten sollten. Auch spricht manches dafür, dass sich ein Österreicher dem Mordkommando Jurowskij's angeschlossen hatte. Wie aber waren Staatsbürger der Habsburgermonarchie in den fernen Ural gelangt? Und wie war es möglich, dass sich vor den Toren Jekaterinburgs 1918 vor allem Tschechen als militärische Gegner der Bolschewiki formierten? Darauf wird in der Folge genauer einzugehen sein.

Offensichtlich wirkten sehr viele verschiedene Faktoren in jenen Sommertagen des Jahres 1918 zusammen. Innere Aufstände bedrohten Lenins Regime ebenso wie ausländische Kräfte. Wenige Tage nach dem Zarenmord eroberten die erwähnten Tschechen Jekaterinburg. Ein ohnehin zur Gewalt neigendes, nun um sein Überleben kämpfendes kommunistisches Regime schreckte jetzt erst recht nicht mehr vor äußerstem Terror zurück. Die Grausamkeiten trugen dabei bisweilen Züge eines finalen Racheaktes vor dem befürchteten eigenen Untergang. Auch das ist eine durchaus berechnete Lesart der Jekaterinburger Mordnacht.

Aber wie steht es mit den nicht zuletzt von gebildeten Russen vertretenen Ansichten über einen im eigenen Land besonders verbreiteten Hang zur Barbarei? Entsprechende Mythen ranken sich gerade auch um das Ende der Zarenfamilie und die Gewalt der Bolschewiki. Dennoch ist das gefährliche Gemisch aus Vorurteilen, Aggressionen und Katastrophennachrichten, das sich unter anderem im Sommer 1918 offenbarte, wohl weniger auf eine bestimmte Mentalität, sondern auf allgemeine Eskalationsdynamiken und Gewaltspiralen zurückzuführen. Dergleichen ist auch andernorts gerade für bewaffnete Auseinandersetzungen mit einer starken Einbindung der Zivilbevölkerung und namentlich für Bürgerkriege mit bisweilen drastischen Tendenzen zur weltanschaulichen Polarisierung typisch gewesen.

»Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln.« Dieser Satz des preußischen Generals und Militärtheoretikers Carl von Clausewitz ist wohl einer seiner meistzitierten. Daraus lässt sich ableiten, dass der Griff zu den Waffen kaum jemals von sozialen Einwirkungen zu trennen ist. Der Krieg ist eben »nie ein isolierter Akt«, wie Clausewitz gleichfalls festhielt. Vielleicht konnte er noch nicht ahnen, wie sehr er mit Blick auf die Welt nach ihm Recht behalten sollte. Der industrialisierte »Volkskrieg« der Massenheere, der fast alle gesellschaftlichen und materiellen Ressourcen in den betroffenen Ländern verschlang, mutierte tendenziell zu einem »totalen Krieg«. Aus ihm – das darf niemals vergessen werden – gingen in der »europäischen Urkatastrophe« des Ersten Weltkriegs ab 1914 Revolutionen hervor. Damit begann in Russland eine der schlimmsten Menschheitstragödien, die sich schwerlich zu einem einheitlichen Bild zusammenfügen lässt: Das einstige Zarenreich versank in Chaos und enthemmter Gewalt.

Mehr noch als der ohnehin kaum begrenzbar Schlagabtausch regulärer Armeen auf dem eigentlichen Schlachtfeld ist jeder Bürgerkrieg dazu prädestiniert, die Grenzen zwischen zivilen und militärischen Bereichen zu verwischen. Allerdings lässt sich das Geschehen im untergehenden bzw. untergegangenen Zarenreich bis 1922 nur unzulänglich mit den Worten »Russischer Bürgerkrieg« erfassen. Auch das wird genauer zu behandeln sein.

Kenner der Ereignisse sprechen oft lediglich von der »Zeit der Wirren«, da sich die Konflikte nicht auf eine Konfrontation zwischen »Roten« und »Weißen« reduzieren lassen. Rote, das waren zunächst die

Bolschewiki und jene, die sich der Regierung Lenins anschlossen bzw. ihr zuarbeiteten. Letztere gehörten auch anderen sozialistischen Parteien an, die den neuen Machthabern zumindest zeitweilig folgten, bis sie gleichfalls zu Opponenten wurden. Die Weißen wiederum schlugen im Kern einen scharf antibolschewistischen Kurs ein. Die damit gemeinten Gruppierungen setzten sich vorwiegend aus ehemaligen Offizieren der Zarenarmee zusammen und vertraten reaktionäre, konservative und nationalliberale Positionen. Daneben gab es aber auch »rötliche« antibolschewistische Streitparteien, »grüne« Bauernrebellengruppen, Bauernarmeen, Agrarsozialisten, Autonomisten und Separatisten, jeweils mit ihren regionalen und nationalen Farben, Banden und Warlords, die sich bisweilen unter den schwarzen Fahnen des Anarchismus sammelten. Die politische Farbpalette veranschaulicht das bunte Gemisch des Konfliktgemenges.



Lenin bei der Einweihung des Marx-Engels-Denkmal in Moskau 1918. Rechts neben ihm Jakow Swerdlow, ein hochrangiges Mitglied der bolschewistischen Partei, der als Vorsitzender des Zentralexekutivkomitees der Räte und formelles Staatsoberhaupt Sowjetrusslands ebenfalls in die Ermordung der Zarenfamilie verwickelt war

Zu dieser vorwiegend internen Fragmentierung kamen häufig noch Akteure aus dem Ausland hinzu. Im (ehemaligen) Zarenreich, und vor allem in seinen Randgebieten, waren am »Bürgerkrieg« neben den genannten Tschechen, Ungarn und Österreichern auch Nachbarstaaten wie das Deutsche Reich und einstige Verbündete Russlands wie Frankreich und Großbritannien beteiligt. All dies muss mit berücksichtigt werden, gerade vor dem Hintergrund des Ersten Weltkrieges und seiner Folgen.

Darüber hinaus ist die globale Wirkung der Ereignisse in den Gebieten des früheren Zarenreichs relevant. Die Russische Revolution von 1917 und die Machtergreifung Lenins sind von weltgeschichtlicher Bedeutung, denn der Kommunismus wurde auf längere Sicht zu einer der einflussreichsten Ideologien des 20. Jahrhunderts. Staaten, deren Herrschaftssysteme sich auf ihn beriefen, prägten über Jahrzehnte das internationale Geschehen. Die Folgen sind bis heute spürbar. Zugleich erinnern die bewaffneten Auseinandersetzungen nach dem Ersten Weltkrieg an gegenwärtige, schwer durchschaubare Konflikte mit vielen staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren.

Im Folgenden soll dieser vielschichtige »Bürgerkrieg« auf drei Ebenen beleuchtet werden. Erstens gilt es einen Überblick über die politisch-ideologischen Auseinandersetzungen zu geben (Kapitel 2). Zweitens sollen die militärischen Kontrahenten, das Kriegsbild und die Waffengänge einer Analyse unterzogen werden (Kapitel 3). Schließlich kommt die Perspektive »von unten« zur Sprache, damit die Leserinnen und Leser ein plastisches (Schreckens-)Bild vom Alltag in diesen blutigen Zeiten gewinnen können (Kapitel 4). Eine chronologische Darstellung gibt das Buch also zugunsten dreier thematischer Längsschnitte auf. Einige bedeutende Geschehnisse und Entwicklungen werden in den drei Kapiteln daher wiederholt, aber aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet.

- »Schlag die Weißen mit dem roten Keil« – Das Plakat des russischen Avantgardisten El Lissitzkij aus dem Jahr 1919 vereinfacht trotz unterschiedlicher Rezeption eine in Wahrheit komplexe Mischung verschiedener politischer, sozialer und militärischer Auseinandersetzungen.



2 Das Konfliktgemenge

Die letzten Jahre des Zarenreiches

Nicht wenige Beobachter sagten das Ende des Zarenreiches bereits vor dem Ersten Weltkrieg voraus, und noch mehr empfanden den Niedergang und Untergang des Reichs im Nachhinein als unvermeidlich und folgerichtig. Gegen diese Sichtweisen spricht allerdings die Tatsache, dass geschichtliche Entwicklungen selten zwangsläufig sind. Der Sturz des letzten Zaren Nikolaus II. war keine ausgemachte Sache. Die Agrarkrise seit der Abschaffung der Leibeigenschaft 1861 sowie die Unruhen in den wachsenden Städten und insbesondere unter der Arbeiterschaft wiesen jedoch auf die Schwäche des Staatsapparates hin.

Außen- und innenpolitische Probleme erschütterten das Regime von Nikolaus II. in den Grundfesten. Infolge der Niederlage im Krieg

gegen Japan 1904/05 war Russland in seine erste große Revolution von 1905 bis 1907 geschlittert. Sie endete mit halbherzigen und anschließend oft in Frage gestellten Zugeständnissen an die Aufständischen, die politische Teilhabe und Reformen verlangten. Zugleich trat dabei ein außerordentliches Aggressionspotenzial zutage. Dieses beruhte unter anderem auf den Alltagserfahrungen der vorwiegend ländlichen Bevölkerung, die drakonische Strafen sowohl seitens der eigenen Dorfgesellschaft als auch der »Herrschaft« und der staatlichen Institutionen gewohnt war. Gruppendynamische Prozesse und Rachegefühle trugen zur Eskalation gleichermaßen bei wie die großen sozialen Gegensätze und vorhandenen Feindbilder. Pogrome mit unzähligen jüdischen Opfern wurden zum Merkmal einer Gewaltperiode, die nicht bloß den Zeitraum von 1905 bis 1907 umfasste und deren Beginn genauso schwer zu benennen ist wie ihr Ende.

Trotz gewisser Ähnlichkeiten zwischen den Erschütterungen der ersten russischen Revolution und jenen am Ende des Ersten Weltkrieges führte jedoch keine direkte Linie bis zum Sturz von Nikolaus II. Gewiss: Die Aufstände wurden ab 1905 brutal unterdrückt. Gestaltungsmöglichkeiten in der konstitutionellen Monarchie blieben einer kleinen Gesellschaftsschicht vorbehalten. Ebenso wenig konnten Industriali-



Eine friedliche Demonstration in Sankt Petersburg Anfang 1905. Ihre gewaltsame Auflösung führte zur ersten großen Revolution in Russland.

sierungsmaßnahmen und Verbesserungen der Agrarproduktion die Kluft zwischen Regierung und Opposition, zwischen den reichen und den armen Bevölkerungsgruppen überbrücken. Unter anderem verschärfte die Radikalisierung der Regimegegner die Gegensätze. Allerdings musste das angeschlagene System nicht zwangsläufig zusammenbrechen, als der Zar im Sommer 1914 seine Soldaten gegen die Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn zu den Waffen rief.

Der Hurrapatriotismus zu Beginn des Ersten Weltkrieges, der jedoch lediglich Teile der Stadtbevölkerung erfasste, sowie die »vaterländische Gesinnung« des Parlaments, der Duma, täuschten nur kurzfristig über die Probleme des Landes hinweg. Die Krise verschärfte sich bald über das Maß der bekannten Unzulänglichkeiten hinaus. Strategische und kriegswirtschaftliche Entscheidungen entzweiten die Gesellschaft. Die zivile und militärische Führung des zerbrechlichen Reiches verlor an Einfluss und Gestaltungsspielraum. Um der Kritik an der Unfähigkeit der Zarenherrschaft und ihres Behördenapparates etwas entgegenzusetzen, gründete man Komitees und Spezialausschüsse. Mit ihnen wollten vor allem die lokalen Selbstverwaltungskörper Materialknappheit und Versorgungsengpässe beseitigen. Die höheren Gesellschaftskreise, hieß es in diesem Zusammenhang, hätte man zur Rettung des Reiches schon früher heranziehen sollen. Tatsächlich arbeiteten jedoch die neu gebildeten Gremien vielfach eher gegen- als miteinander. Die Zersplitterung des gesamten Wirtschaftslebens erschwerte die Versorgung zusätzlich. Auf die benötigten Waren warteten Abnehmer oft vergeblich, zumal auch das Transportwesen marode war.

Wirtschaftliche und organisatorische Defizite gingen mit sozialen und politischen Unmutsäußerungen, der Verfolgung von Sonderinteressen und einer schleichenden Auflösung des Reichsgefüges einher. Der Zar, die Armee und die Minister waren 1916/17 weitgehend diskreditiert. Die Opfer, die Soldaten und Zivilisten im Krieg gleichermaßen bringen mussten, verloren in den Augen der Bevölkerung angesichts der Organisationsmängel, der Niederlagen an den Fronten, der steigenden Lebenshaltungskosten, der schlechten Güterverteilung und des Mangels an Nahrungsmitteln endgültig jeden Sinn. Die Desillusionierung vergrößerte sich, als immer mehr Nachrichten über Fehlentscheidungen, Korruption und »Kriegsgewinnlertum« Verbreitung fanden. Hinzu kamen Gerüchte und Meldungen über die Verhaftung von Un-



Soldaten der Petrograder Garnison verbündeten sich im Zuge der Februarrevolution 1917 mit den Demonstranten.

ruhestiftern, die es gewagt hatten, ihrer Empörung Ausdruck zu verleihen. Unzufriedenheit und Widerstandsgeist wuchsen, zunächst speziell in den urbanen Zentren. Die Bereitschaft, in den Fabriken zu streiken oder auf den Straßen zu demonstrieren, nahm zu. Sie mischte sich mit einer fundamentalen Systemkritik.

Bei Protestkundgebungen im Februar bzw. März 1917 in der Hauptstadt Sankt Petersburg, die seit 1914 Petrograd hieß, riss die Befehlskette schließlich an ihrer wichtigsten Stelle. Teile der Garnison weigerten sich, weiter auf ihre »rebellierenden Brüder und Schwestern« zu schießen. Auch die Duma widersetzte sich den Anordnungen von Nikolaus II. und gründete ohne seine Zustimmung ein selbstständiges Komitee zur Bewältigung der schwierigen Situation. »Bauernsoldaten« entledigten sich des Öfteren gewaltsam »lästiger« Kommandeure und verbrüderten sich mit der Bevölkerung. Die Räte (russ. *sowjet* für »Рат«), die erstmals im Rahmen der Revolution von 1905 gebildet worden waren, traten erneut in Erscheinung. Während ihre Leitungsorgane Kontakt mit den Parlamentariern und mit deren Komitee aufnahmen, dank-

te der Zar angesichts seines vollständigen Machtverlusts am 15. März 1917 ab. Potenzielle Nachfolger des bisherigen Monarchen verfügten über einen geringen gesellschaftlichen Rückhalt. Der Thron blieb vakant. Die rund dreihundertjährige Herrschaft der Romanows fand ihr Ende.

Autoritätsverlust und Machtwechsel

Die Februarrevolution von 1917 war im Großen und Ganzen eine elementare Erhebung gegen die Monarchie gewesen. Im Augenblick des Thronsturzes begann aber zugleich ein noch umfassenderer Auflösungsprozess. Die neue Provisorische Regierung unter dem liberalen Fürsten Georgij J. Lwow war mit einer Unzahl von auseinanderstrebenden Kräften konfrontiert. Sie bewirkten in der Summe allmählich ein fast völliges Zerfallen der Gesellschaft.

Bezeichnenderweise ging die Zahl der Streiks nach der Wende vom Frühjahr 1917 nicht zurück. Vielmehr wuchs mit den Ansprüchen und Erwartungen der Betriebsbelegschaften das Selbstvertrauen des »Proletariats«. Die Entstehung von Fabrikkomitees offenbarte eine bedeutende Machtverschiebung. Von Direktoren und Arbeitern der Betriebe gleichermaßen der Parteilichkeit verdächtigt, sah sich das Kabinett Lwow vor allem durch die Gewalt des Widerspruchs herausgefordert. Der Einfluss der Bolschewiki stieg. Die seit Februar existierenden »Roten Garden« untergruben die Autorität der städtischen Milizen im Bereich des Sicherheitswesens. Außerdem wurden die Menschen in einer nicht enden wollenden Aneinanderreihung von Versammlungen zunehmend politisiert.

Das Bestreben, im Zuge der Umwälzungen gewonnene Freiheiten beizubehalten, beherrschte nicht zuletzt auf dem Land die weitere Entwicklung. Im Unterschied zu autarken Einzelhöfen, die unter dem Zaren vor 1914 gefördert worden waren, erlebte im Jahr 1917 die Dorfgemeinde als Landumverteilungs- und steuerliches Solidarhaftungskollektiv einen Aufschwung. Die Provisorische Regierung, der schließlich die vor allem agrarische Interessen vertretenden »Sozialisten-Revolutionäre« angehörten, registrierte unter anderem in den zentralen Gebieten eigenmächtige Abholzungen von Wäldern in bisher nicht dage-



Eine Gruppe revolutionärer Milizen in Petrograd 1917

wesenem Ausmaß. Besetzungen und Zerstörungen von Herrenhöfen häuften sich. Die Anarchie war nicht mehr aufzuhalten. Da die Revolutionäre oft von Frontheimkehrern oder Deserteuren angestachelt wurden, kam es ab der Jahresmitte 1917 zu einer weiteren Radikalisierung. Aus den Provinzen Tambow, Pensa, Woronesch, Saratow, Orjol, Tula und Kasan meldete man Fälle von Lynchjustiz an Großgrundbesitzern – teilweise handelte es sich um Racheaktionen für die Hinrichtungen von Bauernrebellern im Gefolge der Revolution von 1905. Allein im September und Oktober legten Bauern außerdem ungefähr 250 Herrenhäuser, also ein Fünftel aller Gutsbesitze dieser Regionen, in Schutt und Asche.

Parallel zur Abrechnung mit der Aristokratie bildeten sich in den jeweiligen Kreisen und Orten eigene Sowjets, die als »Dorfgemeinde in revolutionärer Form« das alte Ideal der dörflichen Selbstverwaltung verkörperten. Bisweilen riefen lokale Räte sogar Dorfrepubliken mit eigenen Hoheitszeichen und Fahnen aus. Nicht wenige stellten außerdem Polizisten oder Richter ein, bildeten Rote Garden und Milizverbände aus Freiwilligen.

Konkurrenz zu den dörflichen Vertretungsgremien gab es auf dem Lande unter derartigen Bedingungen seltener. In der Provinz setzte man eher auf Kooperation. Der Einfluss der Zentralinstanzen blieb in den

Die **Sozialisten-Revolutionäre** gehen auf die Bewegung der Narodniki in den 1860er Jahren zurück. Letztere versuchten, in Distanz zum Marxismus einen russischen Weg zum Sozialismus zu finden, der vor allem dezentral auf die Dorfgemeinde aufbaute. Die radikale Intelligenzija, Vertreter der gebildeten Gesellschaftsschicht, war dabei federführend. Sie wollte »ins Volk gehen«, scheiterte aber zunächst mit dem Versuch einer politischen Aufklärung der Agrarbevölkerung.

1902 schlossen sich Vertreter dieser wiederbelebten Richtung in der geheim gegründeten Partei der Sozialisten-Revolutionäre zusammen. Deren Kampforganisationen bevorzugten den individuellen Terror gegen die Repräsentanten der alten Macht. Die Parteistrukturen blieben allerdings schwach. 1917 spaltete sich die PSR primär in einen rechten und linken Flügel. Letzterer hielt zeitweilig zu den Bolschewiki. Schließlich verschwanden jedoch alle und damit auch die sozialistischen Parteien aufgrund der schrittweisen Errichtung der KP-Alleinherrschaft.

meisten ländlichen Gebieten begrenzt. In Petrograd wiederum hätte der Arbeiter- und Soldatenrat jederzeit die Herrschaft an sich reißen können. Viele erblickten in ihm die höchste Autorität, zumal sich die Regierung trotz pazifistischer Grundstimmung in der Bevölkerung zur Weiterführung des Krieges gegen die Mittelmächte entschlossen hatte.

Das Fass zum Überlaufen brachte Außenminister Pawel N. Miljukow: Er sprach sich nicht nur für den Fortbestand des Kriegsverbündnisses mit den Westmächten aus, sondern schien sogar von Gebietsgewinnen und einem »Siegfrieden« zu träumen. Ein Sturm der Entrüstung fegte Miljukow aus dem Amt. Eine Regierungsumbildung folgte. Alexander F. Kerenskij übernahm das Kriegsministerium. Er hatte bislang, als einziger Repräsentant der Linken im Kabinett Lwow, das Justizwesen geleitet. An der Seite Kerenskij's traten weitere sozialistische Politiker in die Regierung ein. Sozialisten-Revolutionäre und sozialdemokratische Menschewiki, die sich eigentlich auf die Räte stützten, halfen der schwächelnden Staatsführung auch deshalb, weil sie selbst auf die Übernahme der Macht schlecht vorbereitet waren.

Marxistische Kreise hielten in diesem Zusammenhang außerdem eine »bürgerliche« Phase der Revolution für notwendig. Unter den ge-